Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 16 (1847)
Heft: 26

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

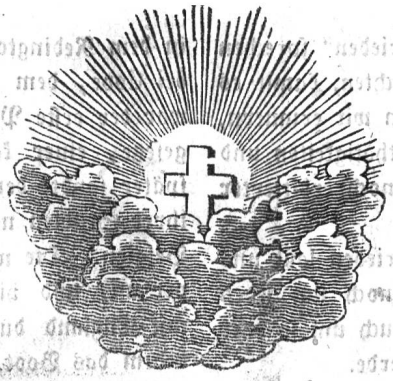
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag den 26. Brachmonat.

Nr. 26. 1847.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem

katholischen Vereine.

Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten und seine Ohren merken auf ihr Gebet, aber das Angesicht des Herrn ist wieder die, welche Böses thun. Und wer kann euch schaden, wenn ihr dem Guten nachtrachtet? Wenn ihr aber etwas leidet um der Gerechtigkeit willen, Heil euch! Ihre Schrecknisse fürchtet nicht und beunruhiget euch nicht. 1. Petr. 3, 12.

Was fordert die gegenwärtige Zeit von uns?

Wir sind wieder einmal in eine Zeit eingetreten, wo die entscheidende Krisis unvermeidlich scheint. Seitdem die Erneuerungswahlen im Kanton St. Gallen die schwankende Wage zu Gunsten des Radikalismus geneigt haben, fragt man sich gegenseitig nicht ohne Besorgniß: Was wird nun geschehen? werden wir Krieg, werden wir Frieden haben? werden die radikalen Kantone einen Angriff auf die kathol. Schweiz unternehmen? wird diese es vermögen, Gewalt mit Gewalt abzutreiben?

Es ist im höchsten Grade bedauerlich, von solchen Dingen sprechen zu müssen; schon der bloße Gedanke eines Bürgerkrieges ist niederdrückend. Allein wo die Gemüther sich so feindselig, wo die Geistesrichtungen bis auf die tiefsten Prinzipien hinab sich widerstreiten, da wäre es sich nur zu verwundern, wenn der Geisterkrieg nicht in einen Bürgerkrieg ausbrechen sollte.

Und dennoch geben wir die Hoffnung des Friedens nicht auf; denn ein solches Gut ist der Friede, daß man es nicht hoch genug schätzen kann. Aber gestehen müssen wir, daß unsere Hoffnung nicht auf Menschen, sondern auf Gott ruht. Als die Genferregierung durch eine Revolution gestürzt und Baselstadt mit einer Revolution bedroht war, standen die Zeichen eben so drohend am politischen Horizont. Da ermahnten sämmtliche hochw. Bischöfe der Schweiz ihre Gläubigen zum Gebet, und das Gebet wurde erhört, die Gefahr gieng unbemerkt vorüber. Was wir vor einem halben Jahre von Gott durch das Gebet erhalten haben, das dürfen wir von Gott auch jetzt wieder hoffen.

Wir glauben, es sei jetzt ganz besonders an der Zeit, daß die Katholiken sich im dringenden Gebet neuerdings an Gott wenden, um den Frieden zu erhalten; die Bewohner der Sonderbundskantone vorzugsweise, weil ihnen der Kampf in erster Linie mit großer Erbitterung angedroht zu sein scheint, und weil dadurch ihr Liebstes und Theuerstes bedroht ist; denn wenn sie auch mit gutem Grund hoffen dürfen, daß sie mit Gottes Hülfe durch Muth und Eintracht siegen werden, so müssen sie doch vor Allem den Frieden wünschen. Die Katholiken jener Kantone, welche vom Radikalismus beherrscht sind, mögen beherzigen, wie vieles sie den katholischen Kantonen der innern Schweiz zu danken haben und was sie ihnen schuldig sind. Nicht blos mit Worten sollen sie aufmuntern zur Standhaftigkeit und Ausdauer, sondern sie auch unterstützen in dem, was sie leisten können, im Gebet. Das Gebet um Friede und Einigkeit, um Abwendung drohender Gefahren wird ihnen doch kein Mensch wehren können, und der Seelsorger wird immerhin noch seine Untergebenen zu diesem Gebet ermahnen dürfen, er wird die Mahnungsworte des hochw. Episkopates wieder vortragen dürfen. Ihnen gilt der Kampf eben so gut als den s. g. „Sonderbundskantonen", auch ihr religiöses Heiligthum ist bedroht.

Diejenigen, welche von einem „faulen Frieden“ sprechen und den Krieg solchem Frieden vorziehen möchten, damit es wieder einmal wahren Frieden gebe, möchten wir erinnern, daß die Menschen durch Raufereien, Gewaltthätigkeiten und Niederschießen nicht friedsamer, wohl aber noch erbitterter werden.

Also den Frieden und das Gebet um Frieden laßt uns angelegen sein. Will der Uebermuth dennoch um jeden Preis Krieg haben, so dürfen wir dann auch um so eher hoffen, daß der Uebermuth zu Schanden werde.

Niemand wird uns auch verdenken, daß wir in diesem Kampfe, nach gemachten Erfahrungen, eben so sehr auf die geistigen als auf die physischen Waffen vertrauen.

Danniel O'Connell.

In diesem Augenblick trauert das unglückliche Irland, wie über keinen Fürsten getrauert wird, am Grabe seines treuesten Vertreters, der sein ganzes Leben lang die Kräfte einer gewaltigen Natur mit rastlosem Eifer ganz dafür verwendet hat, sein unglückliches Vaterland von einem Theil des Elendes, das auf ihm gelastet, zu entledigen. Von diesem Kampfe erschöpft und aufgezehrt, von Millionen beweint und gesegnet, von wenigen angefeindet, weil alle überwindend, ist er auf seiner Pilgerreise zu den Gräbern der hl. Apostel Petrus und Paulus ruhmvoll ins Grab gesunken. Die Zeitschriften liefern sehr ausführliche Schilderungen des großen Mannes, die für unser Blatt zu ausführlich wären. Wir theilen hier einiges Interessante aus seinem Leben mit.

Der Parliamentary Guide nennt den 5. August 1775 als Daniel O'Connells Geburtstag, sein eigener dritter Sohn John aber in einer Denkschrift, die er der Ausgabe der Staatsreden seines Vaters vorangestellt, verlegt dessen Geburt, ohne Angabe des Tags, in das Jahr 1778. Als den Ort seiner Geburt bezeichnet derselbe den kleinen Flecken Carhen, der ungefähr eine englische Meile von Valentia, in der südwestlichen Grafschaft Kerry, liegt. Seine Kindes- und Knabenjahre verlebte Daniel an seinem Geburtsort, längere Besuche in Darrynane abgerechnet, dem damaligem Besitzthum seines Oheims Maurice O'Connell, der als kinderlos seine Neffen Daniel und Maurice adoptirte und deren Erziehung großentheils auf sich nahm. Ein guter alter Winkelschullehrer, David Mahony mit Namen, lehrte Danieln die Anfangsgründe. In seinem vierzehnten Jahre wurden er und sein um ein Jahr jüngerer Bruder dem katholischen Geistlichen Harrington

in dem Redington, auf Long Island in Roaringwater-Bay, bei Cove, dem Hafenorte der Stadt Corc, übergeben; es war der erste Priester, der, seit Erleichterung der Pönalgesetze, einer katholischen Schule vorstand. Zwei Jahre später sandte der Oheim die beiden Knaben zur Fortsetzung ihrer Studien nach dem Continent, und zwar zunächst nach Belgien. Die nach Ostende bestimmte Brigg legte in Dover an, und hier machte Daniel die erste Bekanntschaft mit England durch eine Tauche in der Küstenbrandung, indem das Boot, welches ihn ans Ufer bringen sollte, umschlug. Wenige Tage darauf gelangten die Knaben nach Ostende, und von da mittels Treckschuyt und Diligence nach Lüttich, wo sie jedoch eine Enttäuschung erwartete: Daniel war zu alt zum Eintritt in das Institut, und die Brüder gingen nach Löwen zurück, um hier neue Instructionen von Hause zu erwarten. Hier zeigte sich nun das verschiedene Naturell der beiden Knaben. Maurice, der jüngere, benützte den sechswochentlichen Verzug — denn so lange dauerte damals ein Verkehr zwischen Belgien und der fernen Küste von Kerry — zu Vacanzfreuden; Daniel aber, der am Müßiggang keinen Gefallen fand, trat freiwillig in das Dominicaner-Kloster zu Löwen, und hatte sich, bis Briefe aus der Heimath ankamen, einen der ersten Plätze in seiner Klasse errungen. Die neue Ordre ihres Oheims wies die Knaben nach der französischen Jesuitenschule zu St. Omer, Calais. Dort blieben sie anderthalb Jahre, und O'Connell behauptete unter seinen Mitschülern den ersten Platz. Dr. Stapylton, der Präsident des Kollegiums zu St. Omer, äußerte in einem Brief an den Oheim, der von ihm ein ungeschminktes Zeugniß über seine Neffen verlangt hatte: „Was Ihren älteren Neffen Daniel betrifft, so müßt' ich mich schlimmer täuschen, als ich mich je in meinem ganzen Leben getäuscht habe, wenn er nicht bestimmt ist, eine ausgezeichnete Rolle in der Welt zu spielen.“ Am 21. Jan. 1793, dem Tage der Hinrichtung des unglücklichen Ludwigs XVI., reisten die Brüder von St. Omer ab, um sich in Calais nach dem Vaterland einzuschiffen. Wie wenig die französische Revolution mit ihren blutigen Gräueln den beiden irischen Jünglingen gefiel, erhellt daraus, daß sie, kaum an Bord des englischen Schiffs befindlich, die Tricolor-Cocarde, die sie bis dahin ihrer persönlichen Sicherheit wegen tragen mußten, von den Hüten rissen und, zum großen Aerger vorüberrudernder französischer Schiffer, mit Füßen traten. Als O'Connell im Jahr 1794 Student der Rechtswissenschaft in Lincoln's Inn in London geworden war — die Inns sind bekanntlich nur practische Advokatenschulen, denn Juristenfacultäten im deutschen Sinne des Worts gibt es nirgends in England — wirkte sein Abscheu vor den französischen Freiheits-Saturnalien so nach, daß er, wie er später oft zu sagen pflegte, „damals in seinem Herzen fast

ein Tory war." Doch hielt das nicht lange an, und der nähere Anblick der damaligen englischen Verwaltung, und des Schicksals seines Geburtslandes unter derselben, bewirkten eine rasche Umwandlung zum radikalen Liberalismus. Als eigentlichen Wendepunkt in den polit. Ansichten seines Vaters bezeichnet John O'Connell den berühmten Hochverrathsproceß gegen Thomas Hardy vor dem Baily-Gerichtshof im Spätherbst 1795, dessen Verhandlungen er täglich und mit steigender Theilnahme beiwohnte. Im Jahr 1798 als Sachwalter in den Dubliner Bar aufgenommen, erlangte er in kurzer Zeit den Ruf eines ausgezeichneten gerichtlichen Redners und gewandten Vertheidigers, und von da an begann auch seine politische Thätigkeit. Bald nach der Union zwischen Großbritannien und Irland trat er in einem der politischen Vereine auf, die zur Bekämpfung dieser legislativen Einigung und zur Erreichung völliger Glaubensfreiheit gebildet wurden, und seitdem war er stets der Vorfechter der katholischen Partei, und besonders seit 1809 das tüchtigste Mitglied der erneuerten Great Catholik Association, deren Bestrebungen immer kräftiger und enschiedener wurden, als die Widersacher der Emancipation ihnen ähnliche Verbindungen entgegensetzten. Im Jahr 1815 ereignete sich sein unglückliches Duell mit Hrn. d'Esterre, einem Mitgliede des Dubliner Gemeinderaths, welchen O'Connell in der Hitze seiner Rede eine „bettelhafte Corporation" genannt hatte; d'Esterre fiel von O'Connells Kugel, und dieser gelobte, sich nicht mehr zu schlagen. Das Leben des Agitators von jener Zeit an: die Erringung der Katholikenemancipation im J. 1829, welche das große Werk seines Lebens ist, seine schon vor dem Durchgehen der Bill erfolgte Wahl für die Grafschaft Clare, seine stürmevolle parlamentarische Laufbahn, seine Gründung der Repeal-Association, die Monster-Meetings, sein Staatsprozeß, seine Einkerkerung und nachfolgende Freisprechung durch das Oberhaus — alles das ist dem Publikum bekannter geworden als das Leben der meisten öffentlichen Charaktere unseres Jahrhunderts. Wir werden jedoch in nächster Zeit noch vielfach Gelegenheit haben, an die Todtenberichte der englischen Presse anknüpfend, auf die Hauptmomente seiner beinahe halbhundertjährigen politischen Laufbahn zurückzukommen. O'Connell schrieb fast ebenso gut und leicht als er sprach; er ist Verfasser eines „Historical Memoir of Ireland and the Irish, native and Saxon;" sein eigentlicher Platz aber war nicht am Schreibpult, sondern auf dem Forum. Eine der besten Schilderungen seiner vielfachen Thätigkeit gab vor etlichen zwanzig Jahren sein Freund und Mitstrebender Lalor Shiel in einer Londoner Zeitschrift, auf welche sich John O'Connell in der angezogenen Biographie bezieht. „Das stille in sich versenkte Wachen mehrere Stunden vor der Morgendämmerung; das düster erleuchtete Studirzimmer, mit dem Bilde des Gekreuzigten über dem Tische; die reglose Gestalt darunter, das Haupt über die rings zerstreuten voluminosen Actenstöße gebeugt; dann diese Klausnergestalt einige Stunden später umgewandelt in den rührigen Sachwalter, der wetteifernde Advokaten in Athem hält, die seinem Gebirgsschritt nachzukommen suchen, indem er den Gerichtshöfen zueilt; — und nun die dritte Metamorphose spät am Nachmittag: da erscheint der ernste Mann der Processe und der abstrusen Beweisführungen als der heitere sich hin und her schwenkende (rollicking) Agitator jetzt in Volksversammlungen declamirend, jetzt auf die Lachmuskeln wirkend, und dann wieder die tiefsten Gefühlssaiten seiner Zuhörer anschlagend, ihre gewaltigsten Leidenschaften vom Grund aufregend mit Meisterhand, indem er jetzt die kleinen Despoten des Tags mit der Lauge des Spotts überschüttet, jetzt die Leiden, das Elend und die Unterdrückung Irlands mit furchtbarer Lebendigkeit schildert — dies (sagt John O'Connell) sind die Hauptzüge der Shiel'schen Skizze, und sie sind naturgetreu."

Etwas anderes, sagt Dr. Schütte, was bei einem Besuch in Derrynane besonders auffällt, ist der feste, strenge Glauben O'Connells. Als Katholik hat er in den Gemüthern seiner Landsleute stets eine mächtige Stütze. Und er ist nicht blos dem Wort und dem Schein nach Katholik. Er hält einen Hauscaplan oder Beichtvater, den stets heiter ausschauenden Vater O'Sullivan; und der Besucher wird oft nicht wenig in Staunen gesetzt, wenn er in das Gesellschaftszimmer tritt und dort mitten unter den spielenden, lachenden und schreienden Kindern den ehrwürdigen Vater ruhig auf- und abschreiten sieht, sein Breviarium in der Hand und seine Gebete vor sich hinmurmelnd, als höre und sehe er nichts von dem fröhlichen Treiben um ihn. In der Beobachtung seiner Religion war O'Connell immer eifrig und regelmäßig. Manche, welche dieses gesehen, haben oft gefragt: „Kann dieses seinen Grund in wirklichen tiefen religiösen Gefühlen haben, oder ist es Politik? Kann eine so mächtige Intelligenz, wie jene O'Connells sich wirklich beherrschen lassen von der Gewalt eines strengen Dogma und Ritus?" Beides ist gedenkbar, einerseits da der Katholicismus in England und Irland die unterdrückte Religion ist und deshalb die heißesten Sympathien findet, so daß die ganze neuere irische Geschichte eine Martyrgeschichte des Katholizismus ist und dieser sich mit dem irischen Wesen und Sein identificirt hat und einen integrirenden Theil der irischen Nationalität selbst bildet. Anderseits sind die Blößen des Anglicanismus vor dem Auge eines Mannes wie O'Connell zu sichtbar, und das Wesen des Protestantismus im allgemeinen zu voll von logischen Inconsequenzen, als daß eine positive und einheitliche Ent-

wicklung seiner Dogmen überhaupt möglich wäre, indem er sich, wie mir scheint, mit dem Princip des partialen Regirens begnügen muß, so lange er auf christlichem Gebiet bleiben will. Der Katholizismus dagegen bedarf nur eines, sei es durch Erziehung, sei es durch Ueberzeugung gegebenen gewissen Standpunkts, so entwickelt sich in logischer Folgerichtigkeit ein Dogma aus dem andern, und er wird somit zum festen Glauben.*) Jeden Morgen um 9 Uhr läutete die Glocke zur Kapelle, und eine ganze Stunde war es im Hause still, wie in einem Grab.

Der Tod dieses Helden des Glaubens und seines Landes, fern von seinem heißgeliebten Vaterland, hat überall die größte Theilnahme erweckt. In Genua nahm die Stadt, die hohe Gesellschaft, die fremden Konsuln an seiner Todesfeier Theil. Zu Rom war ihm für seinen Einzug schon ein Triumphbogen bereitet; jetzt wird an den Zurüstungen gearbeitet für den Trauergottesdienst, der ihm am 15. d. in der größten Kirche der Stadt feierlichst abgehalten werden soll und bei welchem der berühmteste italienische Prediger P. Ventura, die Leichenrede abhalten wird.

In der St. Agatha Kirche wurde der erste Trauergottesdienst abgehalten und das Herz des Verblichenen in einer silbernen Urne beigesetzt, der Bischof von Hyderabad (in Indien — ein Irländer) hielt die Messe, Kardinal Fransoni betete die Absolution, der Rektor des irischen Kollegiums hielt die Leichenrede.

Möge der Geist O'Connells, der Geist gesetzlichen Widerstandes gegen ein gesetzlich gewordenes Unterdrückungssystem in seinem Volke erhalten werden, und ihm ein würdiger Nachfolger erstehen, der das Werk des großen Agitators zu einem glücklichen Ende führe! Seine ältesten Söhne Moriz und John haben die ihnen zugedachte Ehre, an die Spitze der Agitation zu treten, abgelehnt, scheinen aber doch die Leitung übernehmen zu wollen.

Kirchliche Nachrichten.

Luzern. Heute den 25. d. hat S. Excell. der apostolische Nuntius die Reise nach St. Gallen angetreten, um die ihm aufgetragene Exekution der Bisthumsbulle und die Weihe des hochw. Bischofs Johann Peter vorzunehmen. — Gestern wurde am Wallfahrtsorte Maria Zell bei Sursee von Herrn Propst Kaufmann feierlichst die Weihe der schönen Fahne des freiwilligen Scharfschützenkorps des Surenthals vollzogen. Die Fahne führt das Bild „Maria zum Sieg" und des Rathsherrn Leu von Ebersoll mit dem Rosenkranz und der Landsturmwaffe, wie er den Landsturm angeführt hat. — Den 2. und 5. Juli wird in allen fünf Aemtern des Kantons feierliches Gebet und Gottesdienst um Erhaltung des Friedens abgehalten werden — überall auf freiwilliges Verlangen des Volkes, das sich ernstlich zum Gebet wendet.

Freiburg. Die Sammlung der Liebessteuern für die unglücklichen Leidenden in Irland hat im Bisthum Lausanne 9000 fr. Fr. eingetragen, wovon 2000 in der Stadt Freiburg gesammelt worden.

⊡ **Thurgau.** Es ist auch hier knissige Mode geworden, in radikalen Blättern über einen Beamteten, den man als Stein des Anstoßes aus dem Wege haben möchte, ein Sündenregister der nichtigsten Dinge zusammenzustellen. So wurde jüngst vor dem Zusammentritte des Gr. Rathes über Hrn. Regierungsrath Stäheli ein miserables Wirthshausgeschwätz, das stattgefunden haben soll, publizirt. Die böswillige Absicht war natürlich, ihn bei den protestantischen Großrathsmitgliedern verhaßt zu machen, weil eine begründete Klage gegen ihn noch nie geltend gemacht werden konnte. Seine wissenschaftlichen Kenntnisse, seine Geschäftsthätigkeit und Tüchtigkeit müssen auch seine Gegner als verdienstlich anerkennen. Nun hat doch Herr Stäheli trotz allem öffentlichen und winkeligen Agiren wieder für drei Jahre Gnade gefunden, und bleibt im Kl. Rathe. Die Radikalen machen zur Wahl saure Gesichter, wissend, daß sie bei allfälligen Beschlüssen gegen Klöster oder sonstiges kathol. Interesse einen wackern Vertreter des Rechts und Gegner finden. Wir glauben aber, es sei immerhin ein Glück für ein Land, wenn in seinen Behörden noch eine gediegene rechtliche Opposition gelitten und geachtet sei.

⁂ **Thurgau.** In letzter Großrathssitzung wurde Hr. Dr. Kern wieder zum ersten Tagsatzungsgesandten gewählt, Herr Gräflein, gegenwärtiger Präsident des Gr. Rathes, im dritten Skrutinium zum zweiten Gesandten. Ruhmvoller wäre es für Letzteren gewesen, er hätte die Wahl nicht angenommen. Es will fast den Anschein haben, Thurgau besitze außer Hrn. Kern keine tüchtige, mindestens keine tüchtigere Personalität. Irren wir nicht, so ist Hr. Kern selbst dieser Meinung. Vor ein Paar Jahren nämlich soll er sich in oder außer dem Großrathssaale bei der verhandelten Tagsatzungswahl geäußert haben: „weil die Tagsatzungstraktanden nur gewöhnlicher Natur sein, so benöthige man diesmal seiner nicht." Die Regierungsmitglieder, wozu sonst von Wohl und Rechtswegen auch die Tüchtigeren gewählt werden sollten, erhalten bei der jeweilig stattfindenden Gesandtschaftswahl eine, höchstens drei Stimmen! Am wenigsten aber gereicht es dem großen Rathe zur Ehre,

*) Den Protestanten ist der religiöse Glaube dermaßen fremd geworden, daß sie auch bei den Katholiken den aufrichtigen Glauben als unmöglich betrachten. Wie ein denkender Protestant glauben und beim Protestantismus verharren könne, ist freilich unbegreiflich; aber eben so unbegreiflich, wie ein denkender und moralischer Katholik dem Glauben abtrünnig werden könne.

seit Jahren die Parität unberücksichtigt zu lassen. An einer kathol. Persönlichkeit, fähig sowohl für die Tagsatzung als den Präsidentenstuhl des Gr. Rathes, fehlt es sicher nicht. Hr. von Streng hat seine wissenschaftliche Tüchtigkeit schon in mancher Beziehung bewiesen. Ist er etwa zu rechtlich? Er heißt halt Katholik!

Bern. Beim Bau der Tiefenaubrücke geschah das große Unglück, daß über 40 Arbeiter getödtet oder schwer verwundet wurden, weil ein hohes Gewölbe zusammenstürzte. Diese Bauleute hatten an Sonntagen besonders fleißig an der Brücke gearbeitet.

Genf. Die Genfer des alten Territoriums haben der Tagsatzung eine Beschwerde eingereicht wegen Entziehung ihrer alten Stiftungen, die ihnen durch den Wienervertrag garantirt worden, und drohen im nichtentsprechenden Falle mit Aufhebung der Vereinigung des alten und neuen Kantonsgebietes. Die Radikalen aber lachen die Klagenden aus, denen jetzt nicht besser geschieht, als sie gegen die kathol. Klöster verfahren sind.

Rom. Die „katholischen Blätter aus Tirol" geben aus einem Schreiben vom 15. Mai über Rom von sehr verehrter und verläßlicher Hand folgende Mittheilungen: Die Stellung des hl. Vaters ist gewiß sehr schwierig, und es läßt sich nicht leicht absehen, wie sich noch die Dinge im Kirchenstaate gestalten werden. Darin sind indeß alle Wohldenkenden einig, sie mögen nun der ältern oder der neuern Richtung angehören, daß Pius IX. blos von dem Verlangen beseelt ist, für das geistige und materielle Wohlsein aller seiner Unterthanen zu thun, was irgend in seinen Kräften steht, und daß er deshalb entschlossen ist, wahre Mißbräuche abzuschaffen, und Verbesserungen, wozu andere Länder das Beispiel gegeben, auch in den seiner weltlichen Herrschaft unterworfenen Besitzungen einzuführen.

Personen, die dem Papste näher stehen, und die Gelegenheit hatten ihn seit langer Zeit zu beobachten, sagten mir, daß er schon in seiner Stellung als einfacher Priester in Rom, und als Vorsteher des großen Hospizes S. Michele, wo nahe an tausend Kinder und alte Leute Erziehung und Verpflegung finden, Beweise seines großen administrativen Talentes und seines für das Wohl des Nebenmenschen entflammten Herzens gegeben; daß er später als Bischof, und namentlich zu Imola, wo er eine vernachlässigte Diözese fand, noch mehr sein großes Regierungstalent bethätigte, und besonders zeigte, wie große Dinge sich durch ruhiges Abwarten und väterliche Milde erreichen lassen. Jeder, der dem hl. Vater näher getreten, wird auch die Bemerkung gemacht haben, daß, obgleich Pius IX. lebhaften Charakters ist, dennoch eine große Ruhe und Milde aus seinen Gesichtszügen hervorleuchtet, daß er sich mit großer Klarheit und Bestimmtheit ausdrückt, und eine Kenntniß der kirchlichen Verhältnisse in den verschiedenen Ländern an den Tag legt, die zugleich sein außerordentliches Gedächtniß beurkundet. Mehr aber noch als diese natürlichen Eigenschaften ergreift einen Jeden, der dem hl. Vater näher tritt oder ihn bei den kirchlichen Funktionen beobachtet, der Ausdruck von Frömmigkeit und Gottvertrauen, der sich sowohl in seinen Gesichtszügen, als auch ganz besonders in seinen Reden darthut.

Daß die zeitliche Verwaltung des Kirchenstaates beim Regierungsantritt des Papstes an wahren Mängeln litt, darin stimmen ebenfalls alle Gutgesinnten ein. Im Justizwesen beklagte man große Unregelmäßigkeiten; für öffentliche Verbesserungen und für Förderung des Gewerbfleißes und der Landeskultur in den Provinzen geschah wenig; Bestechung und Protektion übten mächtigen Einfluß; die Erziehung der Jugend war in den Provinzen vielfach vernachläßiget, und das Zensurwesen war allzugroßen Willkürlichkeiten und fremdem Einflusse preisgegeben. Diese vielfachen Gebrechen gaben aber den sogenannten Liberalen mächtige Scheingründe an die Hand, um gegen die geistliche Verwaltung im Allgemeinen ihre Angriffe zu richten, und ihre revolutionären Tendenzen zu rechtfertigen. Trat der hl. Vater nun aber in die Bahn zeitgemäßen Fortschrittes ein, so entriß er dadurch jener Partei eine ihrer mächtigsten Waffen, die derselben eine große Gewalt, namentlich dem italienischen Mittelstande gegenüber verlieh. Pflichtgefühl und Klugheit scheinen also den Papst in jene Bahn geleitet zu haben, die derselbe bis jetzt verfolgt hat. Seiner durch Erfahrung gebildeten Ueberzeugung gemäß hielt er es für eine ihm von Gott auferlegte Pflicht, jene ihm wohl bekannten Mißbräuche abzuschaffen, und das Gute, das manche neue Verfassungen in sich tragen, für die Verwaltung seines Landes zu benützen, wozu z. B. die Einberufung von Repräsentanten aus den verschiedenen Provinzen gehört; zugleich wand er aber hiedurch jener gefährlichen Partei selbst das Schwert aus der Hand, welches sie gegen die zeitliche Regierung des hl. Vaters gerichtet hatte. Uebrigens muß man auch bedenken, daß, wie ich bereits oben angedeutet, nicht Alle, welche man in Italien Liberale nennt, in eine strafwürdige Richtung eingegangen und eben so viele Feinde der Religion und Kirche sind. Freilich giebt es, gleichwie im übrigen Italien, so auch im Kirchenstaate Viele, die nicht nur Feinde der weltlichen Macht des Papstes, sondern auch Gegner jenes geistlichen Reiches sind, als dessen höchstes Haupt wir den hl. Vater verehren. Dagegen giebt es aber auch im Kirchenstaate viele ihrer Kirche treu anhängende Staatsbürger, welche meinen, daß es eine Pflicht der Regierung sei, die materiellen Verbesserungen, von denen die Nachbarstaaten ein Beispiel geben, auch auf den Kirchenstaat auszudehnen, und daß man sich z. B. der Ein-

führung der Eisenbahnen nicht ohne wahren Nachtheil für's Land entschlagen konnte; daß namentlich die wissenschaftliche Entwickelung eines so reich begabten Volkes durch Verbesserung der Erziehung, durch größere Zensurfreiheit, durch Unterstützung der Gelehrtenvereine ꝛc. gefördert werden müsse. Die Zahl derer, die dergleichen Gesinnungen hegen, ist namentlich in den großen Städten bedeutend, und viele von denselben gehörten zu den Unzufriedenen, welche Pius IX. durch seine Reformversuche wahrhaft für sich begeistert und zu seinen getreuesten Unterthanen gemacht hat; auch sollen unter den Amnestirten nicht wenige sein, die sich jetzt dieser ehrenvollen Partei aufrichtig angeschlossen haben.

Ob aber die Zahl jener ehrsüchtigen Liberalen groß ist, welche von encyklopädistischen Grundsätzen angesteckt und mit der Kirche zerfallen, den hl. Vater an jene moderne Richtung zu treiben suchen, die namentlich in den südlichen konstitutionellen Ländern so große Zerrüttungen angerichtet, wage ich nicht zu entscheiden; so viel ist gewiß, daß diese Gesinnungen aus mehr als Einer der neu entstandenen Zeitschriften durchzublicken scheinen, und daß man dieselben bei mehrfachen Versammlungen und Gastmählern in und um Rom hat vernehmen können. Wenn aber die Anhänger derselben eine gewisse religiöse Färbung bewahren, und sich mit mehr Anstand als anderswo benehmen; so kommt dies daher, weil sie sich fürchten, die öffentliche Gesinnung, die der katholischen Kirche aufrichtig ergeben ist, zu verletzen, und weil ihnen die Zensur eine freiere Sprache unmöglich macht. Das Streben dieser Leute geht offenbar dahin, zu bewirken, daß so viele Stellen als möglich mit Weltlichen besetzt werden; sie wollen den hl. Vater möglichst von geistlichen Rathgebern und Beamten isoliren, um dadurch Individuen ihrer Gesinnung auf die höchsten Posten zu bringen. Diese Partei soll einige bedeutende Talente aufzuweisen haben, und bei dem Repräsentanten einer großen Macht vielfache Unterstützung und Ermunterung finden; daß es sehr wünschenswerth wäre, derselben, die mehrere öffentliche Organe besitzt, und die durch geheim gedruckte und verbreitete Schriften auf die Menge zu wirken sucht, werde mit Talent und Geist durch Schrift und Wort entgegen gewirkt, ist gewiß, und es scheint der Vorwurf, der insbesondere dem gebildeten Klerus Roms gemacht wird, daß hierin zu wenig geschehe, nicht unbegründet zu sein. Diese Leute sind es auch, welche bei den öffentlichen Demonstrationen, die dem hl. Vater zu Theil werden, häufig die Agitatoren abgeben, und die sich neulich noch bei der Beerdigung des Kardinals Polidori und bei dem Namensfeste des Papstes hervorgethan haben. Der Hauptvorwurf, oder eigentlich der einzige Vorwurf, den ich von gutgesinnten Anhängern des alten Regime's dem hl. Vater machen hörte, ist der, daß er diese Beifallsbezeugungen zu gnädig entgegennehme, und daß er

namentlich den Anforderungen den Segen zu ertheilen zu bereitwillig entspreche. Man muß indeß bedenken, daß, wenn jene Partei auch auf die Menge einzuwirken sucht, um dem Papste ihre Huldigung darzubringen, ihre Anhänger dennoch immer einen kleinen Theil der Versammlung bilden, die dem hl. Vater auf solche Weise ihre Liebe bezeigen will, und es für denselben, namentlich bei seiner großen Herzensgüte, fast unmöglich scheint, sich solchen Anforderungen zu entziehen, um so mehr, da Jedermann darin einstimmt, daß sich die Menge bei solchen Gelegenheiten immer noch mit bewunderungswürdigem Anstand und religiösem Takte benommen hat. Daß der hl. Vater hofft, durch Zuwarten, durch Güte und Milde die Ultraliberalen zu gewinnen, scheint gewiß; auch ist es bei dem Anfangs geschilderten Charakter des Papstes leicht begreiflich, daß derselbe gerade diese Bahn eingeschlagen; und wenn Einige die Besorgniß hegen, die allzugroße Milde des Papstes möchte jene Partei nur immer frecher machen, und behaupten, daß der Staatssekretär selbst auf größere Energie dringe und in diesem Punkt nicht immer mit dem hl. Vater übereinstimme; so weisen Andere auf die Handlungsweise des Papstes als Bischof von Imola hin, wo derselbe mit großer Energie und Festigkeit aufgetreten, nachdem er die Wege der Güte und Milde fruchtlos eingeschlagen. Ein Zug, dessen Wahrheit ich verbürgen kann, möge Ihnen zum Schluß dazu dienen, sich eine deutlichere Vorstellung vom hl. Vater und dessen Gesinnungen zu machen. Ein fremder Gesandter, der in einem Nachbarstaate eine außerordentliche Mission seines Hofes vollbracht, und beim hl. Vater auf seiner Durchreise eine Audienz begehrt hatte, gehörte zu denen, welche die Besorgniß theilen, daß die allzugroße Güte des Papstes dem Kirchenstaat große Gefahren bereiten dürfte, und hatte sich vorgenommen, demselben deßhalb offen seine Meinung mitzutheilen. Als er nun vor dem hl. Vater stand, und auf dessen Frage, was man in jenem Lande von dem Stande der Dinge in Rom halte, antwortete, man sei an jenem Hofe nicht ohne Besorgniß wegen der Beweggründe, aus denen mehrfache Beschlüsse hervorgegangen sein möchten, und wegen der Folgen, welche dieselben nach sich ziehen könnten; so erhob sich der hl. Vater mit unbeschreiblicher Würde, zeigte auf das vor ihm stehende Kruzifix, und antwortete: „Ecce principium et finis! Man thut mir Unrecht, wenn man meint, daß ich mich von der liberalen Partei in meinen Entschließungen bestimmen lasse; denn ich folge nur den Einsprechungen Desjenigen, dessen Bild Sie hier erblicken. Was habe ich gethan, um jenes Urtheil zu rechtfertigen? Welche Verordnung habe ich erlassen, die nicht als eine nothwendige Verbesserung gerechtfertigt werden muß!“

Ich glaube, daß Sie nach diesen Mittheilungen einge-

stehen werden, daß wir voll Vertrauen auf den Gang der Dinge im Kirchenstaate hinblicken dürfen; denn wenn eine Persönlichkeit zu großen Hoffnungen berechtigt, so ist es die hl. Vaters Pius IX., dem Gott gerade jene Gaben in reicher Fülle ertheilt zu haben scheint, die zu dem großen Mittlergeschäft gefordert werden, das demselben in unserer bewegten Zeit übertragen ist.

— Im geheimen päpstlichen Konsistorium vom 11. d. wurde der Kardinal Macchi zum Dekan, Lambruschini zum zweiten Dekan des hl. Kollegiums, die französischen Erzbischöfe Giraud in Cambray und Dupont in Bourges, so wie die hochw. HH. Bofandi und Antonelli in Rom zu Kardinälen ernannt. Der hl. Vater erklärte, er werde diese Stellen nicht nach den Würden, sondern nach Tugend und Verdienst vergleichen.

Frankreich. In der Deputirtenkammer wies Hr. Quatrebarbes in Thatsachen nach, daß Frankreich in Algier erbärmlich wenig thue für das Christenthum, mehr sogar für die Muselmänner. Darauf entgegnete das offizielle Journal d. Dèbats: „Man beschuldigt uns des Unglaubens, da wir doch im Gegentheil an Alles glauben. Wir beschützen das Evangelium und den Koran ganz gleichmäßig. Wir bauen Kirchen und Moscheen, unsere Flaggen wehen über Kreuz und Halbmond. Die Moslime können uns also nicht in Verdacht haben, als hätten wir keine Religion, denn wir haben alle, auch die moslemische.“ So hatten es auch die heidnischen Römer, sie führten die Götzen aller eroberten Städte in ihr Pantheon; je mehr sie aber zusammen führten, desto weniger Glauben hatten sie.

— Der Erzbischof von Paris hat den Kammern ein Gutachten von Rechtsgelehrten über die Verweigerung des christlichen Begräbnisses eingereicht, dem er beifügte, daß die Kirche nur in ganz unzweifelhaften Fällen das Begräbniß verweigere, wo keine Entschuldigungsgründe vorliegen. Derselbe hat sich öffentlich auch gegen das projektirte Domkapitel St. Denis stark ausgesprochen, nennt es eine Fakel der Zwietracht, die gallikanischen Freiheiten werden dadurch preisgegeben, die Ultramontanen nach Privilegien lüstern gemacht, da man sie sonst überall als schädlich beseitige, weil das Projekt nicht redlich gemeint sei, werde es für Staat und Kirche nachtheilig. Der Bischof von Langres hat ebenfalls große Bedenken, mit triftigeren Gründen, dagegen ausgesprochen. Die französischen Bischöfe werden wissen, warum sie solche exemte Stiftungen nicht wollen. — Der Erzbischof von Toulouse spricht sich stark gegen das neue Erziehungsgesetz aus, weil es die Religions- und Lehrfreiheit verletze; er protestirt gegen den Zwang der Familienväter, ihre Söhne in verdächtige Lehranstalten zu schicken, gegen das Verbot katholischer Anstalten, gegen die Allgewalt der ungläubigen Staatsanstalt, gegen den Zwang der Graduirenden, antireligöse Bücher zu studiren, gegen die Wiedererweckung der Ordonanzen von 1828, und gegen den Religionsunterricht durch die Universität (Staatsschule). — Der berühmte Cormenin weiset nach, daß nach dem bisherigen Fortschritt Frankreich in 30 Jahren 10 Millionen Einwohner mehr haben wird, aber jetzt schon bei weitem nicht genügende Lebensmittel oder ersetzende Nahrungsmittel besitzt. Er fragt die Landesväter, Regenten und Landwirthe, wie dieser bedenklichen Erscheinung abzuhelfen sei. Seine Fragen machen bei der jetzigen Zeitlage Aufsehen.

Preußen. In der kathol. Hedwigskirche in Berlin ist nicht blos an Sonntagen, sondern auch an den Wochentagen großer Andrang, besonders erbaulich ist, daß sich die kath. Landtagsabgeordneten zahlreich einfinden. Am Fronleichnamsfest war die Theilnahme an der Prozession sehr stark und erbaulich; die Katholiken wünschen auch einmal außer der Kirche eine solche abhalten zu dürfen. — Das Gericht in Königsberg, welches früher eine „frei-evangelische“ Ehe als nichtig erklärte, sprach dasselbe Urtheil über die Ehe eines Juden, die er in England mit einer Christin eingegangen, wo die dortigen protestantischen Pastoren gegen sie keine Bedenken erhoben hatten, wie denn auch Luther sie als gültig anerkannt habe. — 300 Theilnehmer haben in Berlin dem Gustav-Adolph-Verein ihre Beiträge entzogen, weil der Verein ihnen nicht mehr entspreche. Dieser Verein scheint in Schlaf versunken zu sein. — Die Witwe Anna Czerski, Mutter des Reformators in Schneidemühl, hat feierlich die Erklärung zu Protokoll gegeben, daß sie der kathol. Kirche stets angehört habe und stets angehören werde.

Würtemberg. Herr Stadtpfarrer, Dekan und Kirchenrath Joseph Lipp in Ehingen ist einstimmig zum Bischof von Rottenburg erwählt worden. Die Katholiken sind sehr erfreut, in Ehingen wurde sogleich ein Fackelzug veranstaltet. — Es wurde die Abhaltung eines Dankfestes für die hoffentlich überstandene Noth angeordnet, in Wien dagegen ein Bettag für eine gesegnete Ernte.

Deutschland. Die protestantischen Sekten sind durch die „Kohlbrüggianer“ in Elberfeld um eine vermehrt worden. — In Hessen findet man an der „bürgerlichen Ehe“ nicht mehr großes Gefallen. — In Höxter bei Münster in Westphalen wurde am 1. d. für O'Connell ein feierliches Todtenamt gehalten.

— Der Bischof Lüpke in Osnabrück hat an die Missionäre in den norddeutschen und dänischen Missionen ein Hirtenschreiben erlassen, worin er sie belobt und ermuntert, zugleich aber deutlich durchblicken läßt, daß einige Regierungen ihm nicht gestattet haben, die ihm unterstellten Missionsstationen zu besuchen und zu visitiren — eine Beschränkung, die selbst gegen keinen Rongeaner noch je ist ange-

wendet worden. — Zu Frankfurt, wo der Rongeanismus viel Lärm gemacht, wurde das Fronleichnamsfest mit erbaulicher Feier und großer Theilnahme begangen, die Prozession ist aber auf einen kleinen Raum beschränkt. — Ein zu Offenburg mit großem Lärm angefangener rongeanischer Kirchenbau ist ins Stocken, gerathen bevor der Anfang recht gemacht war, weil die Geldmittel fehlen. In Mainz ist unter dem „deutsch-katholischen" Gelichter eben solche Rath- und Muthlosigkeit, namentlich wenn an den Kultus gesteuert werden soll, fehlt es an Geld, aber nie an großen Worten von Aufklärung und Licht; das katholische Volk zeigt großen Eifer, der Rongeaner sollen nicht über 20 sein. Der rongesche Pfarrer Licht ist in seinem Geburtsort Kesten, Diözese Trier, gestorben. Reichthum, Ehre und Wohlleben hatte Licht bei den Rongeanern zu Elberfeld gesucht, aber sich so getäuscht, daß er sich zuletzt vom Küferhandwerk nähren mußte. Der „Katholik" versichert, Licht, der unter den ersten zu der losen Bande hinübergegangen, habe seinen Irrthum bereut und sei versöhnt mit der Kirche gestorben; hätte er noch länger leben können, so würde er seine Bekehrung öffentlich an den Tag gegeben haben.

England. Dr. Pusey hat eine neue Uebersetzung der Bibel bearbeitet. Die Protestanten nennen sie schon vor der Veröffentlichung eine Corruption des Neuen Testaments, weil sie nicht im Sinn des Protestantismus gefertigt ist. Es kommt also doch sehr viel darauf an, wie die Bibel übersetzt wird! — In Schottland ist die Unsitte des Leichentrunkes so arg, daß die Verwandten statt auf das Gebet nur auf die starke Branntweinflasche zu denken haben. — Das „Tralen Chronicle" und „Morning Herald", zwei heftige antikatholische Blätter, geben der edlen Hingebung und Aufopferung der kathol. Geistlichkeit im unglücklichen Irland folgendermaßen Zeugniß: „Ein höchst achtbarer protestantischer Geistlicher äußerte uns vor ein paar Tagen, er könne um Alles in der Welt nicht begreifen, wie die katholischen Priester des Landes sich noch beim Leben zu erhalten vermöchten unter den großen Entbehrungen, welche die Noth ihrer Glaubensgenossen ihnen auferlegte, und bei den physischen Anstrengungen, welchen ihre Wartung der Sterbenden und ihre Sorge für die Todten sie unterwerfe. Und in der That würden wir uns einer herzlosen Bigotterie schuldig machen, wenn wir unsere Einstimmung in das hohe Lob zurückhielten, welches in diesen wenigen Worten eines Dieners der Religion enthalten ist, an die unsere Neigungen und Ueberzeugung uns fesselt. Die katholischen Geistlichen erfüllen in Wahrheit ihre Pflichten unter der gegenwärtigen Krisis in der musterhaftesten Art, mit einer, wie wir sagen müssen, heroischen Hingebung. Tod und Mangel sind geschäftig unter ihnen. Wir haben bereits das Hinscheiden von mehreren derselben gemeldet, an die warme Freundschaftsbande uns knüpften, und in diesem Augenblick liegen in dieser (kleinen) Diöcese nicht weniger als acht katholische Priester an dem bösartigen Fieber darnieder, welches sie bei Erfüllung ihrer Berufspflichten sich zugezogen haben. Als Menschen, als Irländer und als Christen können wir nicht umhin, dieser duldenden Klasse unserer Landsleute unsere aufrichtige und ungeheuchelte Sympathie zu gewähren."

— Das Typhusfieber, welches nachzulassen schien, wütet in Irland wieder schrecklich, und zwar in der Provinz Ulster im Norden kaum weniger als im südlichen Münster, und nun hat sich die Seuche auch nach England ausgebreitet. In Liverpool, Leeds, Bristol und andern Orten rafft das Fieber viele Hunderte von Opfern hin, größtentheils in Folge schlechter oder mangelhafter Nahrung oder Ansteckung durch die irische Invasion. Von dem Elend der ärmeren Klassen in den genannten und vielen andern Städten erzählen die Localblätter haarsträubende Details. In Leeds sind drei katholische Geistliche in treuer Erfüllung ihrer Berufspflicht am Krankenbett erlegen.

— Aus Kilkenny, Ballyshannon, Monaghan und andern irischen Grafschaften wird berichtet, daß die ansteckenden Fieber in Folge der warmen Witterung entsetzlich um sich greifen. Zu Londonderry starben in den letzten Tagen fünf Geistliche an der Seuche. Zu Cork sind seit dem Beginne des vorigen Herbstes so viele Personen gestorben, daß der Kirchhof, welcher Eigenthum des Vaters Mathew ist, mehr als 10,000 Leichen aufgenommen hat. Er ist jetzt so überfüllt, das Mathew, um die Verbreitung von Ansteckung und Krankheiten in der Umgegend zu verhüten, den Behörden angezeigt hat, daß er keine weiteren Begräbnisse auf seinem Kirchhofe gestatten könne und daher Leute aufgestellt habe, welche alle Leichen zurückweisen würden.

— In Frankreich hat sich neuestens ein Unterstützungscomité für Irland gebildet, das Männer aller Parteien und Verhältnisse in sich vereinigt. Die Schilderungen, die in seinem Aufruf das Comité vom allgemeinen Elend macht, sind erschütternd. Täglich sterben die Unglücklichen zu Hunderten aus Hunger und Fieber hinweg.

Spanien. Der französische König hat dem päpstlichen Nuntius Brunelli bei seiner Durchreise nach Spanien ein eigenhändiges Schreiben durch den Bischof von Bayonne überreichen lassen. Unter dem Geläute aller Glocken hielt der Nuntius in Madrid seinen Einzug, die Freude über sein Eintreffen war groß, nicht minder groß die Betrübniß über die Entzweiung in der königl. Familie.

Verantwortliche Redaktion: M. Zürcher. — Druck und Verlag von Gebrüdern Räber in Luzern.